

Weibern eine kreisförmige ⁷⁾, bei den Männern dagegen drei ⁸⁾, die zumeist in eins verschmelzen. Man hat aber auch schon einen männlichen Kopf gesehen, der gar keine Naht hatte ⁹⁾. Die Mitte des Schädels und die Scheitelung ¹⁰⁾ der Haare heißt Scheitel; diese ist bei einigen doppelt, es gibt nämlich einige doppelt gescheitelte nicht dem Knochenbau, sondern der Scheitelung der Haare nach ¹¹⁾.

Achtes Kapitel.

1. Der unterhalb des Schädels gelegene Theil wird nur ¹⁾ beim Menschen Antlitz genannt; denn beim Fisch und Ochsen heißt er nicht Antlitz. Vom Antlitz heißt aber der Theil unterhalb des Bregma und über den Augen Stirn; diejenigen, bei

⁷⁾ Irrthum; die Nähte sind beim Weibe gerade so wie beim Mann; aber es geht aus diesen Angaben evident hervor, daß Aristoteles nie einen weiblichen Schädel untersuchte.

⁸⁾ Welche von den Schädelnähten hier gemeint sind, ist klar; nämlich die sutura coronalis, sagittalis und lambdoidea. Galen (de ossib. I) unterscheidet auch zunächst diese drei (τρεις έχει τὰς πάσας ἐν αὐτῷ ῥαφάς· δύο μὲν γὰρ ἐγκαρσίας, ὧν ἡ μὲν ἑτέρα τέτακται κατ' ἰνίον, ἡ δὲ ἑτέρα κατὰ τὸ βρέγμα· τρίτην δ' ἄλλην ἐπ' αὐταῖς κατὰ τὸ μῆκος τῆς κεφαλῆς ἀπὸ μέσης τῆς ὀπίσθεν ἐπὶ μέσῃ τὴν ἔμπροσθεν ἐκτεταμένην). Weiterhin nennt er diese Nähte die ῥαφὴ στεφανιαία, λαμβδοειδής, ἡ κατὰ τὸ μῆκος εὐδαία. Die Schuppennaht (sutura squamosa) pflegten viele nach Galen's Bericht ihrer ganz abweichenden Beschaffenheit wegen nicht eine ῥαφή, sondern entweder λεπιδοειδὲς ῥαφάς oder λεπιδοειδῆ προσκολλημάτα zu nennen. In diesem Sinne hat also Aristoteles Recht, nur drei zackige Nähte zu unterscheiden. Vergl. Anm. 4 zu Kap. VII, Buch 3.

⁹⁾ Herobot (IX, 83) berichtete als eine Merkwürdigkeit, daß man auf dem Schlachtfelde zu Platäa unter andern auch einen Schädel ohne jede Naht gefunden (εὗρέθη κεφαλὴ οὐκ ἔχουσα ῥαφήν οὐδεμίαν, ἀλλὰ ἐκ ἐνὸς ἐοῦσα ὀστέον). Uebrigens ist das Fehlen der Nähte bei Schädeln alter Männer und Weiber eine ganz gewöhnliche Erscheinung.

¹⁰⁾ Nach der offenbar vorzuziehenden Lesart τὸ μέσον καὶ λίσσωμα τῶν τριχῶν.

¹¹⁾ Doppelt gescheitelte Köpfe sind keine große Seltenheit; die beiden Scheitelpuncte liegen da neben, nicht hintereinander.

¹⁾ πρόσωπον — wie wenig das für Aristoteles begründet ist, zeigt er selbst, da er bei allerlei Thieren (II, 3, 10; II, 5; II, 7, 1; IV, 2, 8 etc.) von πρόσωπον redet.

welchen sie groß ist, sind langsam, die, bei welchen sie klein ist, behende, die, bei welchen sie breit ist, aufgeregt, die, bei welchen sie rund ist, jähzornig. 2. Unterhalb der Stirn aber liegen die beiden Augenbraunen; geradlinige deuten auf einen sanften Charakter, nach der Nase zu gebogene auf einen mürrischen, nach den Schläfen hin auf einen hämischen und spöttischen, heruntergezogene auf Neid. Unterhalb dieser liegen die Augen; ihrer sind naturgemäß zwei; Theile eines jeden derselben sind das obere und untere Augenlid, die Haare an den Rändern dieser, die Wimpern. Innerhalb des Auges liegt die Flüssigkeit, mit der man sieht, die *Korä*²⁾, um diese herum das Dunkle³⁾, außerhalb dieses das Weiße. Das obere und untere Lid bilden gemeinschaftlich zwei Augenwinkel, einen nach der Nase und einen nach den Schläfen hin. Sind diese groß, so ist das ein Zeichen von Hinterlist, wo sich aber gleichsam fleischige Klämme nach der Nase hin befinden, von Bosheit. 3. Sämmtliche Thiergattungen mit Ausnahme der Schäl- und sonstiger unvollkommener Thiere haben übrigens Augen, die Lebendgebärenden aber alle, den Maulwurf⁴⁾ ausgenommen. Von diesem könnte man nämlich in gewissem Sinne behaupten, er habe Augen, und auch, er habe ganz und gar keine. Er sieht nämlich weder überhaupt, noch hat er äußerlich bemerkbare Augen; zieht man aber die Haut ab, so zeigt er doch die Stelle der Augäpfel und das Dunkle der Augen in der den Augen naturgemäß außen zukommenden Stellung und Lage, gleich als ob sie bei der Entwicklung verflümmert und von der Haut überzogen wären. 4. Das Weiße des Auges ist indeß in der Regel bei allen gleichartig, das sogenannte Dunkle dagegen wechselt; bei einigen ist es nämlich schwarz, bei andern lebhaft hell, bei einigen dunkelblau, bei noch andern ziegenaugenfarbig. Dieses ist zugleich ein Zeichen von äußerst sanfter Gemüthsart und für die Schärfe des

²⁾ *κόρη* ist nicht Pupille, sondern der ganze durchsichtige Inhalt des Auges, der Lichtbrechapparat. Wir haben dafür keinen entsprechenden deutschen Ausdruck.

³⁾ *τὸ μέλαν*, das Dunkle. Aus dem Folgenden ergibt sich, daß darunter nicht etwa die Pigmenthaut, sondern die Iris zu verstehen ist.

⁴⁾ *ἀσπλάξ*, vergl. Anm. 26 zu Kap. V des 1. Buchs.

Gesichts am geeignetsten. Der Mensch hat dagegen unter den Thieren entweder allein, oder doch vorzüglich mehrfarbige Augen ⁵⁾; bei den übrigen ist allemal nur eine Farbe vorhanden. Doch finden sich auch einzelne Pferde mit hellen Augen ⁶⁾. 5. Manche Augen sind aber groß, manche klein, die die Mitte haltenden sind die besten. Auch stehen sie entweder bedeutend hervor oder liegen tief oder halten die Mitte. Von diesen sehen die tiefliegenden bei jedem Thier vor allen am schärfsten, die die Mitte haltenden deuten auf eine absonderlich gute Gemüthsart. Auch sind die Augen entweder blinzeln oder starr oder halten die Mitte. Die die Mitte haltenden deuten auf eine besonders gute Gemüthsart, von den beiden andern sind diese schamlos, jene unsicher.

Neuntes Kapitel.

1. Der Theil des Kopfes, mit welchem man hört, ohne damit zu athmen, ist das Ohr. Alkmäon ¹⁾ hat nämlich Unrecht, wenn er behauptet, daß die Ziegen durch die Ohren Luft holen. Vom Ohre hat der eine Theil keinen Namen ²⁾, der andere heißt Ohrläppchen. Das ganze wird aus Knorpel und Fleisch gebildet. Innen hat es eine Beschaffenheit wie die Stromben ³⁾, am Ende aber einen dem Ohre ähnlichen Knochen, in welchen gleichsam in den letzten Behälter der Schall gelangt. Dieses hat

⁵⁾ D. i. bei verschiedenen Menschen ist die Iris verschieden gefärbt.

⁶⁾ Pferde mit sogenanntem Glasaugen; vergl. de gen. an. V, 1.

¹⁾ Alkmäon, Sohn des Pirithous, aus Kroton gebürtig; nach Diogenes Laërtius (VIII, 5) Schüler des Pythagoras, was nach Aristoteles' Bemerkung (Metaph. I, 5) wohl möglich ist, als Arzt, Zootom und Philosoph berühmt. Daß die Ziegen auch durch die Ohren athmen, theilt Melian (hist. an. I, 53) als eine Erzählung der Hirten und Schäfer mit. Plinius (h. nat. VIII, 76) vindicirt diese Erfindung dem Archelaus (Auribus eas spirare, non naribus, nec unquam febri carere, Archelaus autor est etc.). Bei Plinius wird es wohl ein Gedächtnis- oder Schreibfehler sein; denn mit Mercurialis (var. lectiones II, 10) den Aristoteles nach Plinius emendiren zu wollen, scheint unstatthaft, da Archelaus zu der Zeit der Ptolemäer, also nach Aristoteles lebte.

²⁾ Der knorpelige Theil der Ohrmuschel.

³⁾ οἱ στρόμβοι (hist. an. IV, 4, 5; V, 13, 7; de part. II, 17 zu Ende) sind gewundene Schnecken, deren genauere Deutung unmöglich ist.